

Sprachlicherseits fiel uns pag. 41 eine Elypse auf (Ende März) die uns nicht deutlich angibt, worauf sich die betreffende Zeit bezieht. In den Seite 25 und 29 befindlichen Nebensätzen würden wir die Reflexion an früherer Stelle geben („wo sich wüste Gewaltthat erhob“ und „die sich sicher . . . hätten entwickeln können“). Die Aufnahme des Hauptwortes in den Nebensatz zu dem Relativ, welches sich auf dieses Hauptwort bezieht (Seite 10: „welche Pfarrei . . . incorporirte und Seite 148: „welche Kapelle . . .“) ist nicht dem Geiste der deutschen Sprache entsprechend, welche es vorzieht lesen zu lassen: „Pfarrei, welche . . .“ Auf Seite 48 Zeile 14 v. u. läßt zwar der Zusammenhang errathen, was der Satz: „Raum hergestellt brannten die Schweden das Kloster 1648 auf's Neue nieder“ bedeuten möge, weswegen wir auch eigentlich lesen wollten: „das kaum hergestellte Kloster brannten die Schweden 1648 auf's Neue nieder;“ aber der Satz müßte eigentlich nach seiner Wortstellung so gedeutet werden: „die kaum hergestellten Schweden brannten das Kloster 1648 auf's Neue nieder.“ Auf Seite 52 würden wir den auf der 4. Zeile beginnenden Satz: „Nach dem Untergange der letzteren“ gelesen wissen; ähnliches gilt auch von dem Satze: „durch deren Fürbitte bewogen“ . . . (pag. 87). Statt der hier aus den drei letzten Worten bestehenden Elypse („wie oben angeführt“) sollte ein ganzer Satz gegeben sein. Auf Seite 111 wäre in dem betreffenden Satze vielleicht besser diese Wortfolge gewählt: „der Streit lähnte in nicht geringem Maße die Thätigkeit des . . . Barbarossa, jenes Mannes, . . . die auf Seite 161 gebrauchte Phrase: „das Bisthum niederlegen“ würden wir umtauschen in: „auf das Bisthum verzichten.“ Statt der im Satze: Papst Alexander, als ihm . . . zukam (Seite 167) gebrauchten dem Lat. nachgeahmten Wortfolge wollten wir lieber lesen: „Als Papst Alexander . . . zukam, cassierte er . . .“

Sonst ist die Sprache des ganzen Heftes sehr gewählt und gediegen.

Freiberg (Mähren).

Wilhelm Klein,

k. k. Professor der Religion.

26) Das Christenthum im Lichte der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft und in seinem Gegensatze zur Aristotelisch-scholastischen Speculation
von J. Justus. Wien. Gerold, 1883. 4 M. = fl. 2.40.

Der pseudonyme Verfasser dieser Schrift stellt sich als gläubigen Katholiken dar und hält es darum für nothwendig, seine Polemik gegen die scholastische Philosophie und Theologie gegenüber der Bulle Leo' XIII. Aeterni Patris rechtfertigen zu sollen. Ich glaube nicht, daß er hierin so ängstlich zu sein brauchte; denn jene Bulle enthält ja keine Glaubensentscheidung, obgleich mir die Art und Weise, wie der Verfasser dies darzuthun sucht, nicht gefallen will. Es kann ja doch auch nicht dem wahren Wohl der Kirche angemessen und also in den Intentionen des

hl. Vaters gelegen sein, jedes freie Wort in der Kirche zu unterdrücken, speciell kann man die Scholastik nicht als ein unantastbares Heiligthum erklären. Referent, obgleich er sich fortwährend Neuscholastiker schelten lassen muß, ist doch der Ueberzeugung, daß noch vielen Generationen Denkarbeit genug gelassen ist, um die alte Philosophie auszubauen, und daß die empirischen Wissenschaften, Naturerkennen und Geschichte, insbesondere der Sprachen und Religionen, der scholastischen Philosophie noch wesentliche Ergänzungen liefern können. Ich bin darum mit einer gewissen Spannung an die sprach- und religionswissenschaftlichen Ausführungen des Verfassers herangeraten, aber leider habe ich auch nicht das Mindeste gefunden, was man brauchen könnte. Durch die Sünde Adams soll das empirische Denken und dessen Verkörperung, die Sprache, verdunkelt worden sein, so daß nicht alles, was logisch richtig und grammatisch=correct, auch wahr sein müsse. Die Anomalie der Sprache und des Denkens äußern sich darin, daß Formales für Reales, Abstractes für Existirendes, Geistiges als Sinnliches, sogar das Nichts als Seiendes aufgefaßt werde. Aristoteles, der nichts von der Erbsünde wußte, hat dieses empirische Denken für das richtige gehalten, und auch die Scholastiker sind ihm hierin gefolgt. Zugleich behauptet aber der Verfasser, die Sprache enthalte das einzig richtige philosophische System, das nur aus ihr ervirt werden könne, die Sprache trete dem Einzelnen als objective Macht gegenüber, der er sich fügen müsse. Was die Entwicklung der Religion unter den verschiedenen Völkern anlangt, werden nicht etwa Resultate, wie sie M. Müller aus der indischen Literatur, La Page, Renouf aus der altägyptischen u. s. w. gewonnen haben, herbeigezogen, sondern die Behauptung gewagt, daß der Gottesbegriff sich bei den Juden nicht entwickelt, sondern vielmehr verschlechtert habe, während bei den Heiden die Gottesidee nicht so verdunkelt gewesen wäre, als man gewöhnlich annimmt. Statt Geschichte bietet uns der Verfasser seine subjectiven Phantasien über die Bilder des Thierkreises.

Unbegreiflich ist es, wie ein Katholik folgende Aeußerungen über Abraham und Moses thun kann: „Nach den in der Bibel berichteten Thatfachen müssen wir mindestens vier Abrame unterscheiden Die ältern Abrame hatten noch den Glauben an den Einen wahren Gott, soweit derselbe ohne Trinitätsglaube möglich ist. Schon unter dem letzten der Abrame trübte sich der Gottesbegriff. Er weihte seinen Sohn Isaak (= Führer, nicht Lachemacher, was weder einen Sinn hat, noch etymologisch zu rechtfertigen ist) feierlich, d. h. bei einem Opfer seinem Gotte, d. h. dem Stammesgotte. — Daß Gott dem Abraham befohlen habe, seinen Sohn zu opfern, widerspricht dem katholischen Glauben; denn Gott prüft den Gehorsam des Menschen nicht dadurch, daß er eine Sünde zu thun befiehlt einen Menschen aber zu opfern, d. i. tödten, ist unter allen Umständen eine schwere Sünde.“ „Zu Moses Zeiten war der Gottesbegriff der Juden von den Vorstellungen vollständig überwuchert.

Der Gott des Moses hat zwar Macht über alle Götter und Menschen, er ist aber wenig moralisch. Wiederholt befiehlt er den Juden, Kleider, goldene und silberne Gefäße von den Aegyptern zu leihen, um sie beim Auszuge mitzunehmen. . . Der Gott des Moses ist wirklich nichts Anderes mehr, als ein potenziert blutgieriger, fanatischer und völkerhassender Jude.“ Brauchen wir uns da noch über die vielen ungerechten Urtheile über die Scholastik zu wundern? Die Materie, sagt der Verfasser, ist den Scholastikern nur ein Gedankending, die reale Einheit (!) der Natur haben sie nicht erkannt, und doch hängt davon d.e richtige Erkenntniß des Geistes, Gottes, des Erlösers u. s. w. ab. Ebenso erkannten sie nicht „die höhere Naturordnung“, in welche wir dereinst eingehen werden, die aber von Anfang besteht, in welche die seligste Jungfrau bereits eingegangen ist, in welche auch Adam, wenn er nicht gesündigt hätte, bei seinem Tode eingegangen wäre; denn auch ohne Sünde hätte Adam nach bestimmter Zeit sterben müssen. — Sapiienti sat.

Würzburg.

Univerſ.-Prof. Dr. Constantin Gutberlet.

27) **Seiler's von Kaisersberg** ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Dr. Philipp de Lorenzi. Nebst einer Abhandlung über Seiler's Leben und echte Schriften. Trier, Groppe 1883. 8°. **3. Bd.** V, 392 S., 4. B. V, 400 S. Preis je M. 3.60 = fl. 2.16.

Die vorliegenden zwei Bände der ausgewählten Schriften Seiler's stehen den zwei ersten, in Bezug auf Inhalt und Form würdig an der Seite. Der 3. Band enthält den „christlichen Pilger“ (1477–88), eine treffliche Darstellung des christlichen Lebens unter dem Bilde einer Pilgerfahrt nach der Idee des Kanzlers der Pariser Universität, Johannes Gerson, ferner die „neun Früchte und Vorzüge des Ordenslebens“ (1496) und die „sieben Schwerter und sieben Scheiden“ (1499), worunter die Haupt- und Todsünden nebst den Scheintugenden zu verstehen sind, endlich der 4. und Schlußband „das Schiff des Heiles oder der Weisen“ (1501 bis 1502), ein Gegenstück zum Narrenschiff, eine Darstellung der vorzüglichsten Heilswahrheiten, Gebote und Gnadensätze der Kirche, in seiner Anlage verwandt mit dem christlichen Pilger, nur liegt hier der Belehrung das Bild einer Pilgerschaft nach Rom zu Grunde, dort das einer Schiffahrt durch das Meer des Lebens nach dem himmlischen Jerusalem. Von den für einen 5. Band in Aussicht genommenen „der Hase im Pfeffer“ und „das irrende Schaf“ wurde wegen ihrer barocken Form Umgang genommen, desgleichen vom „Seelenparadies“, welches der Hauptsache nach schon in den „sieben Schwertern und sieben Scheiden“ begriffen sei.

Nacheur läßt eben bei Herder in Freiburg eine neue Ausgabe der ältesten Schriften des berühmten Kaisersbergers erscheinen, de Lorenzi beschließt seine Auswahl mit dem 4. Bande. Er theilt die Vorzüge seiner Vorgänger. Das nach übereinstimmendem Urtheile bedeutendste Werk von Seiler's geistlicher Beredsamkeit „das Schiff des Heiles“ ist darin